

Predigt am 01. Mai 2025 – Pilgerplatz Kohlhagen

Maria – Pilgerin der Hoffnung.

Das Magnificat – Gesang der Hoffnung

Liebe Schwestern und Brüder,

das Gnadenbild dieser Wallfahrtskirche ist eine Pietá – das ist das italienische Wort für die lateinische Bezeichnung: „Domina nostra de pietate“ – „unsere Herrin vom Mitleid“. Es ist eine Darstellungsform der „Mater Dolorosa“, der Schmerzensmutter, die auf ihrem Schoß den Leichnam ihres gekreuzigten Sohnes hält.

Die Darstellung der Pietá kommt im Spätmittelalter auf und gründet frömmigkeitsgeschichtlich in der verstärkten Hinwendung der Gläubigen zum Leiden Christi am Kreuz und seiner mitleidenden Mutter. Das Spätmittelalter ist eine Zeit des Umbruchs, der Zeitenwende. Denn dieser Zeitraum gehört zwar noch zum Mittelalter, ist aber schon geprägt von neuen Entwicklungen und Herausforderungen, sowohl im säkularen als auch im kirchlichen Kontext. Gerade im Blick auf die Kirche zeigen sich im Spätmittelalter in der immer lauter werdenden Kritik am Zustand der Kirche die ersten Spannungen und Brüche, die schließlich zur Reformation führen. Zudem ist es eine Zeit, in der sich im deutschen Sprachraum die Fürsten vom Kaiser unabhängiger machen wollen; es kommt zu Machtverschiebungen und dem Verlust bisher tragender Ordnungsstrukturen. Dazu entstehen aus dem Fortschritt des Buchdrucks neue Formen der schnellen und weiten Verbreitung von Informationen und Wissen.

Allein schon diese Phänomene des Spätmittelalters: Zweifeln an Kirche und überkommenem Glauben, kritische Anfrage an Autoritäten verbunden mit umwälzenden Macht- und Gesellschaftsstrukturen und neue Formen der Informationsverbreitung sind uns in der sogenannten Spätmoderne nicht fremd; sie fordern uns heraus und sie verunsichern viele Menschen.

Maria – Pilgerin der Hoffnung

Zugleich ist das Patrozinium der Wallfahrtskirche das der „Mariä Heimsuchung“. Hier zeigt sich Maria als eine Frau, die sich auf den Weg macht, als eine pilgernde Frau auf der Suche nach Verbundenheit. Vielleicht hat das aktuelle Interesse am Pilgern genau diesen Hintergrund: Sich einerseits für sich selbst auf den Weg zu machen, seinen Weg zu gehen, und andererseits sich zugleich mit anderen verbunden zu fühlen und Gemeinschaft zu erfahren.

Maria ist unterwegs – nicht nur geografisch von Nazareth ins judäische Bergland, sondern spirituell, menschlich, gesellschaftlich. „Mariä Heimsuchung“ nennen wir diese Szene, in der sie Elisabeth begegnet. Doch diese Heimsuchung ist keine bloße Höflichkeitsgeste – es ist ein Aufbruch zu einer Verbündeten. Zwei Frauen, zwei Leben, zwei Verheißungen – und ein gemeinsames Staunen. In ihrer Begegnung wird aus der Verunsicherung Vertrauen, aus Angst wird Hoffnung, aus der Sprachlosigkeit entsteht ein Lied.

Im Moment dieser Begegnung erkennt Elisabeth das Besondere in Maria – und Maria erkennt, dass ihre persönliche Geschichte Teil von etwas viel Größerem ist: Teil einer göttlichen Bewegung von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Es ist der Moment, in dem sie zu singen beginnt. Das Magnificat – geboren aus Gemeinschaft, aus Austausch, aus gegenseitiger Ermutigung.

Magnificat – Lied der Hoffnung

Maria besingt im Magnificat eine Welt, in der Gott nicht wegschaut, sondern hinschaut – auf die Erniedrigten, auf die Übersehenen, auf die, die an den Rand gedrängt wurden. Sie selbst ist eine davon: eine junge, unverheiratete Frau im römisch besetzten Palästina. Sie riskiert mit ihrer Schwangerschaft ihren Ruf, ihre Sicherheit, vielleicht sogar ihr Leben. Und doch: Sie sagt Ja. Weil sie Gott vertraut.

Dieses Vertrauen, dieses unerschütterliche Hoffen, macht sie zur Pilgerin guter Hoffnung – zur Wegbereiterin einer neuen Weltordnung, wie sie Jesus später verkünden und leben wird. Maria sieht – noch bevor ihr Sohn geboren ist – dass Gott eine andere Logik hat als die Welt: Nicht Macht, nicht Reichtum, nicht Status zählen, sondern Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Würde. *„Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.“*

Dieser Gesang ist sehr aktuell! In einer Welt, die geprägt ist von wachsender Ungleichheit, von Ausgrenzung und Missbrauch von Macht, ruft uns Maria mit ihrem Lied zu: „Schaut nicht weg! Seid Teil des Wandels! Gott selbst ist an der Seite der Kleinen – und mit ihm auch ihr.“ –

Das **Magnificat** ist kein nostalgisches Wiegenlied. Es ist ein Protestlied – gegen Unterdrückung und Unrecht, gegen Schweigen und Resignation. Dietrich Bonhoeffer schreibt: „Dieses Lied der Maria ist das leidenschaftlichste, wildeste, ja man möchte fast sagen revolutionärste Adventslied, das je gesungen wurde. Es ist nicht die sanfte, zärtliche, verträumte Maria, wie wir sie auf Bildern sehen, sondern es ist die leidenschaftliche, hungerissene, stolze, begeisterte Maria, die hier spricht, ... ein hartes, starkes, unerbittliches Lied von stürzenden Thronen und gedemütigten Herren dieser Welt, von Gottes Macht und von der Menschen Ohnmacht.“

Liebe Schwestern und Brüder, das Magnificat ist auch ein Lied, das uns etwas zutraut. Denn Marias Hoffnung ist nicht naiv – sie ist widerständig. Hoffnung heißt für Maria nicht, dass alles gut wird, sondern dass Gott da ist – mitten in der Dunkelheit, mitten im Bruch, mitten im Schmerz.

Maria als Pietá – Hoffnung auch im Schmerz

Damit sind wir wieder beim Motiv der Pietá angelangt. Denn zu Marias Pilgerweg gehört auch das Kreuz. Ihr Weg führt durch Zweifel, Einsam-

keit und Leiden. Als **Pietá**, als trauernde Mutter mit dem toten Sohn im Arm, wird sie für viele zur Ikone des Schmerzes. Und dennoch – auch hier bricht die Hoffnung nicht ab. Auch hier hält sie durch. Nicht passiv ergeben, sondern in schmerzhafter Nähe. Die Pietá ist keine Figur der Resignation, sondern der unzerstörbaren Liebe. Dem geschundenen Leichnam schenkt sie Ansehen und hält ihn auch mit ihrem Blick. Gerade die Darstellung hier auf dem Kohlhagen vermeidet heftige Ausdrucksformen des Schmerzes und des Leidens; vielmehr findet sich hier eine Verbindung von tiefem Schmerz und heiliger Ergriffenheit. Maria ist auch in dieser letzten Station nicht ohnmächtig, sondern durchdrungen von dem Wissen: Selbst im Sterben bleibt Gott gegenwärtig. Selbst im Tod endet seine Geschichte mit uns Menschen nicht. Aus dem Karfreitag erwächst Ostern, wie wir vor wenigen Tagen gefeiert haben. Und aus der Pietá wird ein Bild des Neubeginns.

Hoffnung, die bleibt – gestern, heute und morgen

Maria – als pilgernde Frau, als singende Prophetin, als leidende Mutter – steht für einen Glauben, der nicht vor der Realität flieht, sondern sie durchdringt.

Sie steht für eine Hoffnung, die sich nicht mit den Verhältnissen abfindet, sondern sie verwandeln will. Ihr Lied, das Magnificat, ist damals wie heute ein Ruf: gegen Ungerechtigkeit, gegen Unterdrückung, gegen das Schweigen.

Und genau deshalb dürfen wir es heute wieder singen. Nicht nur im Gottesdienst – sondern mit unserem Leben. Mit jedem Schritt, den wir gehen. Mit jedem Wort, das wir sagen. Mit jedem Einsatz für Menschenwürde und Gerechtigkeit.

Maria – das ist nicht die ferne Heilige auf dem Sockel, sondern die nahe Frau mit Staub an den Füßen, mit Fragen im Herzen und mit einem Lied auf den Lippen. Und dieses Lied ist unser Lied.

Denn wenn wir das **Magnificat** singen, stimmen wir ein in ihren Ruf nach Gerechtigkeit. Dann spüren wir: Auch wir sind gemeint. Auch wir sind von Gott angesehen. Auch durch uns will Gott seine Welt verändern. Jede und jeder mit dem, was uns gegeben ist.

So wird Maria zur Pilgerin der Hoffnung – und wir dürfen ihr folgen. Schritt für Schritt. Wort für Wort. Vers für Vers.

Amen.